die wite engel bouen d dör – Abgrenzungsprobleme bei Sprachanalysen Friedrichstädter Briefe des 17. Jahrhunderts*

Jan Niklas Heinrich (Flensburg/Nottingham)

Abstract

It is not always easy to distinguish between languages in the analysis of historical documents. This is true in general, but especially for closely related languages such as (Low) German and Dutch. This contribution examines some of these difficulties based on 17th-century private letters from the Dutch foundation Friedrichstadt in Schleswig-Holstein and tries to show that they nevertheless can contribute to a better understanding of multilingualism in the Early Modern times.

1 Einleitung

In der Mehrsprachigkeitsforschung lassen sich Sprachen linguistisch nicht immer eindeutig voneinander separieren, insbesondere wenn es sich um so nah stehende Sprachen wie Niederländisch und (Nieder-)Deutsch handelt. Schon das Zitat aus dem Titel

(1) *die wite engel bouen d dör*
,der weiße Engel über der Tür'[1]

zeigt dies exemplarisch: Ist der Ausdruck Niederdeutsch (wofür vor allem der Umlaut spräche, der aber wiederum auch nur ein deutsches Graphem für eine niederländische Aussprache sein könnte) oder Niederländisch (wofür der Kontext eines Briefes von einer niederländischen Siedlung nach Amsterdam spräche)? Für die Mehrsprachigkeitsforschung ist dies eine Herausforderung. Der vorliegende Beitrag will dies und den Umgang damit an Briefen aus dem 17. Jahrhundert, die in der niederländischen Gründung Friedrichstadt im heutigen Schleswig-Holstein geschrieben wurden, illustrieren und zugleich zeigen, dass auch bei Sprachgebrauch über (fiktive) Sprachgrenzen hinweg Aussagen zur Mehrsprachigkeit getroffen werden können.

* Ich danke Andreas Krogull (Zürich) und Gijsbert Rutten (Leiden) sowie den Mitgliedern des Lesezirkels der Frisistik an der Europa-Universität Flensburg, insbesondere Samantha Litty (Flensburg), für wertvolle Anregungen und Kommentare zu einer ersten Version dieses Aufsatzes. Ebenso gilt mein Dank zwei anonymen Gutachter:innen für ihre sorgsame und aufmerksame Lektüre sowie ihre weitsichtigen Anmerkungen und den Herausgeberinnen dieses Tagungsbandes. Die Forschung, die in diesen Beitrag eingeflossen ist, wurde gefördert durch ein Promotionsstipendium des Landes Schleswig-Holstein.

[1] Die Übersetzungen sind vom Autor.

CC by 4.0

Dazu wird zunächst in den sprachhistorischen Hintergrund, insbesondere die enge sprachliche Verwandtschaft der betrachteten Sprachen (2.1) und die Sprachsituation vor Ort im 17. Jahrhundert (2.2), eingeführt. Anschließend wird anhand ausgewählter Privatbriefe die Problematik ausgeführt (3), bevor das Fazit (4) die Schwierigkeiten und Möglichkeiten von Sprachanalyse ohne feste Sprachgrenzen zusammenfasst.

2 Historisch-linguistischer Hintergrund

2.1 Niederländisch-niederdeutsches Dialektkontinuum

Bei der Erforschung deutsch-niederländischer Mehrsprachigkeit gibt es ein grundlegendes Problem. Deutsch – insbesondere Niederdeutsch – ist mit Niederländisch eng verbunden, sodass in der Forschung teilweise von einer so starken Verwandtschaft beider Sprachen ausgegangen wird wie mit keiner anderen germanischen Sprache, weswegen von beiden auch als „Schwestersprachen“ gesprochen wurde oder wird (cf. de Smet 2004: 3290). Auch wenn die Basis des Niederländischen wohl vom Altniederfränkischen beeinflusst war (cf. Stegeman 2014: 75) und Niederdeutsch primär auf das Altsächsische zurückgeht (cf. van der Wal/van Bree 2014: 85–87), waren sich bereits diese Sprachformen so ähnlich, dass die Zuordnung von Texten aus dieser Zeit zu einer der beiden Sprachen „geforceerd“ (‚gezwungen, überstrapaziert’) und anachronistisch erscheint (cf. ibd.: 92). Besonders die Grenze zwischen altniederfränkischen und altsächsischen Dialekten ist für die frühen Jahrhunderte schwierig zu ziehen (cf. Stegeman 2014: 81) und die niedersächsischen Dialekte, die auf deutscher Seite heute als Niederdeutsch und auf niederländischer Seite als Nedersaksisch subsumiert werden, bildeten über Jahrhunderte hinweg ein Dialektkontinuum, das Kremer (1983: 119) sogar auf der ganzen Breite „tussen Duinkerken in het westen en Königsberg in het oosten“ (‚zwischen Dünkirchen im Westen und Königsberg im Osten‘) sieht. Erst infolge der relativ späten Staatenbildung des 19. Jahrhunderts differenzierte es sich durch Ausgleichsprozesse zu den jeweiligen Hochsprachen hin in zwei Mundartfamilien aus (cf. de Smet 2004: 3290; Krogull 2021: 149–151), ist aber bis heute im Kern erhalten (cf. van der Wal/van Bree 2014: 93). Im Mittelalter (und zum Teil auch noch bis ins 18. Jahrhundert hinein) wurde nicht einmal zwischen Niederländisch und Deutsch unterschieden. Die Unterscheidung zwischen Hoch- und Niederdeutsch/-ländisch, die gelegentlich belegt ist (cf. de Grauwe 2003: 135f.), war eher geographisch als sprachlich gemeint (cf. ibd.: 143). Erst im 16. Jahrhundert sind Differenzierungen auch in der Sprachauffassung zu finden (cf. ibd.: 144, 147). So berichtet Kunrat von Hövelen 1668 etwa von „Kaufburschen“ in Hamburg, die „Niederdeutsch gebrauchen und Holländisch meist untermischen“ (zitiert nach van der Wal 2022: 26).

In Friedrichstadt, einem von niederländischen Flüchtlingen gegründeten Städtchen im damals niederdeutschen Teil des Herzogtums Schleswig, zeigt sich diese Unterscheidung dann weiter, wenn der Stadtrat 1774 in seiner Feststellung, „daß die platdeutsche, mit der holländischen viel mehrern Ähnlichkeit habende Sprache in dieser Stadt und hiesigen Gegenden, durchgängig gesprochen und ein hiesiger Eingebohrener einen Holländer et vice versa viel beßer als einen Hochdeutschen verstehe“ (Landesarchiv Schleswig-Holstein, Abt. 13 Nr.494 28.4.1774), zwar begrifflich zwischen Niederländisch und Niederdeutsch unterscheidet, die gegenseitige Verständlichkeit durch rezeptive Mehrsprachigkeit (cf. Braunmüller/Zeevaert 2001), die im Mittel-

alter noch für Hoch- und Niederdeutsch/-ländisch galt, hier aber eher zwischen dem Niederdeutschen und Niederländischen, nicht jedoch zum Hochdeutschen hin sieht.

Die Zuordnung sprachlicher Merkmale zu Niederländisch und (Nieder-)Deutsch ist daher auch für die folgenden Jahrhunderte mitunter schwierig bis unmöglich, denn die moderne Wahrnehmung von Niederländisch und (Nieder-)Deutsch als zwei separate Sprachen ist maßgeblich durch die Nationalsprachenideologie (cf. van der Wal/van Bree 2014: 91f.; Krogull 2021: 147f.) beeinflusst. Hinzu kommt noch, dass sich, während Niederländisch im 16. und 17. Jahrhundert als Prestigesprache über die Landesgrenzen hinaus strahlte (cf. de Smet 2004: 3294), Niederdeutsch von einer ausgebauten Kultursprache der Hanse zu einer Regionalsprache entwickelte, die mehr und mehr zu einer Sprache der Unterschicht wurde (cf. Peters 2015), was den jeweiligen Einfluss prägen könnte.

Doch bereits die Frage, inwieweit auch weniger eng verwandte Sprachen überhaupt linguistisch unterscheidbar sind, führt in der Mehrsprachigkeitsforschung zu fundamentalen Problemen. Zunehmend wird daher darauf hingewiesen, dass Sprachen im herkömmlichen Sinne wie Deutsch, Niederländisch, Französisch etc. keine natürlichen Objekte sind, sondern soziale Konstrukte, die mit der Realität der natürlich gewachsenen Kommunikationsformen nicht immer übereinstimmen müssen. Es wird daher zwischen diesen sozialen/kulturellen/politischen Konstrukten als *named languages* und den tatsächlichen, unbenannten Sprachen im Sinne des linguistischen Repertoires eines Sprechers oder einer Sprecherin unterschieden (cf. Otheguy/García/Reid 2015: 286). Die freie Verwendung des gesamten persönlichen sprachlichen Repertoires eines Individuums wird, im Kontrast zum differenzierenden „code-switching“ und „language-mixing“, als „translanguaging“ bezeichnet (Otheguy/García/Reid 2015: 296f.; cf. dagegen Matras 2009: 101).

Zugleich ist es aber durchaus kein aussichtsloses Unterfangen, niederländische bzw. deutsche Einflüsse in der jeweils anderen (Hoch-)Sprache nachzuweisen, wie zahlreiche Beispiele zeigen (cf. de Smet 2004). Doch nicht immer ist die Zuordnung aus den genannten Gründen so eindeutig zu ziehen. So analysiert Krogull (2021) beispielsweise Briefe von sogenannten Hollandgängern,[2] meist landwirtschaftliche Saisonarbeiter aus der deutsch-niederländischen Grenzregion im 19. Jahrhundert, und stellt fest, dass diese

> […] displayed a remarkable ‘mixture’ of linguistic resources for the functional purpose of communication. It is the fluidity of these practices, utilizing the writers’ full multilingual repertoires (irrespective of competence), where traditional concepts fail to capture the blurred lines between languages and varieties in use.
>
> (Krogull 2021: 163)

Da Krogull (2021: 162f.) theoretische Reflexionen in der Literatur darüber vermisst, ob und wie Begriffe der Mehrsprachigkeitsforschung wie „languaging“ (und in diesem Sinne dann auch das bereits erwähnte „translanguaging“) auf historische Verhältnisse übertragen werden

[2] Diese Arbeit verwendet durchgängig das generische Maskulinum, solange das Geschlecht der untersuchten Schreiber nicht als Faktor interessiert, da aus den historischen Quellen nicht immer eindeutig zu erkennen ist, inwieweit Frauen hier mitgemeint waren, bei der gegenderten Form dies aber im- oder sogar expliziert würde. Diese historische Ambiguität wird durch eine generische Form am besten wiedergegeben.

können,[3] spricht er vorsichtig von „language practices beyond political and (standard) language borders." Auch dieser Aufsatz, der zudem noch eine Epoche behandelt, in der die Grenze zwischen den deutschen und den niederländischen Gebieten weniger klar definiert und daher sehr durchlässig war, wird diese theoretische Reflexion nicht abschließend leisten können. Es sei aber zumindest darauf hingewiesen, dass die Auflösung von „named languages" als wissenschaftliche Kategorien nur noch die Möglichkeit ließe, Aussagen über Idiolekte zu treffen (cf. Otheguy/García/Reid 2015: 288f.). Als abstrahierte Konzepte von sich historisch-kulturell überlappenden Idiolekten (cf. ibd.) sind „named languages" in gewissem Sinne dagegen durchaus real, sodass die Problematik des Kontrastes von „named languages" und aufgefundener Sprachlichkeit mehr eine Frage des Erkenntnisinteresses als eines grundsätzlichen Erkenntnisproblems zu sein scheint. Wo Aussagen über das Sprachverhalten eines Individuums getroffen werden sollen, stoßen „named languages" mitunter schnell an ihre Grenzen. Wo allerdings Aussagen über Sprachverhalten in einem größeren gesellschaftlichen Kontext wie in Gruppen getroffen werden sollen, sind „named languages" nicht nur eine methodologische Notwendigkeit, sondern auch theoretisch eine relevante Größe.

Der primäre Fokus der folgenden Ausführungen wird in diesem Sinne darauf liegen, das von Krogull (2021) an individuellem Sprachgebrauch aufgezeigte Phänomen durch weitere Mikroanalysen zu untermauern und dadurch die Problematik auch für das 17. Jahrhundert nachzuweisen, dabei aber den Blick zusätzlich auf den größeren Kontext der Stadtsprachenlandschaft Friedrichstadt zu weiten.

2.2 Friedrichstadt

Ein Beispiel für einen Ort, an dem vor allem Niederländisch, Hoch- und Niederdeutsch auf engem Raum aufeinandertrafen, stellt das Städtchen Friedrichstadt dar, das in der Nähe von Husum im heutigen Schleswig-Holstein liegt. 1621 war es vor allem von Remonstranten gegründet worden, die wegen ihres Glaubens aus den calvinistischen Niederlanden fliehen mussten. Sie kamen auf Einladung von Friedrich III., dem Herzog von Schleswig, der mit ihrer Ansiedlung den Handel in seinem Land befördern wollte (cf. Lange 2003: 199). Von Anfang an wohnten auch niederländische Mennoniten (cf. Sutter 1982: 70) in der Stadt. Lutheraner aus der Umgebung, aus Mittel- und Süddeutschland, aber auch aus anderen Ländern zogen in die Stadt (cf. ibd.: 129; Rybiczka 1981). Weiteren religiösen Gruppen wurde immer wieder die Erlaubnis erteilt, in der Stadt zu leben (cf. Lange 2003: 199). Dadurch ist die Sprachsituation in den ersten Jahrzehnten nach der Gründung komplex. Die mächtigste Gruppe mit einem Monopol auf der Stadtverwaltung stellten die Niederländer, zu denen die Remonstranten und große Teile der Mennoniten gehört haben dürften. Die Lutheraner, die wohl überwiegend aus der niederdeutschen Umgebung kamen (cf. Rybiczka 1981), stellten bereits fünfzig Jahre nach der Stadtgründung die Hälfte der (steuerpflichtigen) Bevölkerung dar (cf. Sutter 1982: 290). Hinzu kamen noch einige Katholiken, die ursprünglich aus Flandern kamen, schnell durch Zuzug und Konversionen aber eine recht heterogene Gruppe bildeten (cf. Mensinga 1880: 145;

[3] Pahta/Skaffari/Wright (2018: 15) sehen zumindest sehr viele Ähnlichkeiten zwischen mehrsprachigen Praktiken der Vergangenheit und dem modernen „translanguaging".

Jockenhövel 1980: 101), sowie osteuropäische Juden (cf. Harck 1988: 43) und später noch andere kleinere christliche Denominationen.

Durch diese Situation war Niederländisch in Friedrichstadt nicht nur für Jahrzehnte Sprache der Stadtverwaltung, sondern hatte, sicherlich unterstützt durch die oben geschilderten Veränderungen der Kultursprachenverwendung, auch ein so hohes Prestige, dass es von vielen deutschen Bewohnern der Stadt gelernt wurde (cf. Menke 1982: 63). Erst seit den 1660ern gewannen die Lutheraner zunehmend an politischer Macht (cf. Sutter 1982: 187–227, 273–293), sodass 1724 die Policey-Protokolle abschließend auf Hochdeutsch umgestellt wurden (cf. Menke 1982: 64).

Die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts war damit eine Zeit eines (ersten) größeren sprachlichen Umbruchs in der Stadt. Nicht nur die Sprache der Administration veränderte sich, auch die Mehrheitsverhältnisse in der Bevölkerung hatten sich entscheidend verschoben und die zweite oder sogar schon dritte Generation der Gründungsfamilien begann, schriftliche Zeugnisse zu hinterlassen, also jene Generationen, die in der Sprachwechselforschung migrantischer Gemeinden bereits zweisprachig bzw. einsprachig mit der Umgebungssprache angenommen werden (cf. Grenoble 2021: 8f.). Nun ist aber Friedrichstadt nicht unbedingt mit den Gemeinschaften, auf die diese Drei-Generationen-Regel angewandt wird, zu vergleichen. Zum einen war die Umgebungssprache in der Stadt zu Beginn wegen der sehr frühen Mehrheits- und Machtverhältnisse eher Niederländisch und die Umgebungssprache außerhalb der Stadt war zwar Niederdeutsch, das aber aufgrund der bereits erwähnten engen Verwandtschaft der Sprachen kein Kommunikationshindernis dargestellt haben dürfte. Das legt zumindest die bereits oben zitierte Aussage des Stadtrates von 1774 nahe, die verfasst wurde, als sich die allgemeine Stadtsprache bereits zu Niederdeutsch verschoben hatte. Umso interessanter ist daher zu sehen, welche sprachliche Varianz in Privatbriefen dieser Zeit zu finden ist, da Privatbriefe als besonders wertvolle Quellen gelten, um der gesprochenen Alltagssprache, gerade auch unterer Schichten, und der sprachlichen Varianz einer Epoche näherzukommen (cf. Elspaß 2005: 59–61; Elspaß 2012; Rutten/van der Wal 2014: 2–5). Während die Idee einer solchen „Sprachgeschichte von unten“ primär für das Deutsche des 19. Jahrhundert entwickelt wurde (cf. Elspaß 2005), gilt sie mit der Einschränkung der geringeren Alphabetisierungsrate wohl auch für frühere Jahrhunderte (cf. Elspaß 2012: 159). Private Briefe wurden zudem bereits erfolgreich für die Analyse von Niederländisch des 17. und 18. Jahrhunderts genutzt (cf. u. a. Rutten/van der Wal 2014; Krogull 2018). Aus Friedrichstadt sind aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts einige wenige solcher Privatbriefe erhalten, die nun vor allem unter dem Aspekt von Mehrsprachigkeit untersucht werden sollen.

3 Fallbeispiele

In zwei Beständen wurden Privatbriefe aus Friedrichstadt aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts gefunden. Fünf Briefe von drei Personen aus der Zeit von 1651, 1652 und ca. 1662 stammen von Familienangehörigen von Anna Spoor, die im Beginenhof zu Utrecht lebte, und liegen in Het Utrechts Archief (Abt. 10, Nr. 4991–4993, im Folgenden dann UTR1010.4991–4993). Weitere vier Briefe von drei Personen aus den Jahren 1665 und 1666 entstammen dem Brieven-als-Buit-Korpus, einer Sammlung niederländischer Briefe, die von Freibeutern abgefangen und vom britischen High Court of Admiralty beschlagnahmt worden waren und heute

in den National Archives in Kew in England liegen (cf. Rutten/van der Wal 2014). Abschließend wird noch auf drei Briefe eingegangen, die 1686 von Auke Jannsen van Loon im Auftrag ihres Mannes verschickt wurden und nun ebenfalls in Utrecht verwahrt werden (cf. UTR 82.825).

Alle diese Briefe sind tendenziell auf Niederländisch verfasst. Mit zwei Ausnahmen (Janneke Plovier und Auke Jannsen van Loon, s. u.) kann wegen fehlender biographischer Informationen allerdings nicht sicher gesagt werden, ob die Verfasserinnen und Verfasser zur ersten oder zweiten Generation in Friedrichstadt gehörten. Über die Zugehörigkeit zur sozialen Schicht geben dagegen manche der Briefe selbst Aufschluss. Darunter sind überwiegend Schiffer und Händler sowie ihre Familienangehörigen, die teilweise auch in bedeutende Friedrichstädter Familien einheiraten. Die Briefschreiberinnen und -schreiber, über die also soziale Informationen vorliegen, gehören eher zu Oberschicht (cf. die Einteilung bei Rutten/van der Wal 2014: 10). Nur Machiel Jochems könnte zur unteren Mittelschicht gehört haben (s. u.). Die meisten dieser Briefe sind dann auch sprachlich für die Zeit weitestgehend unauffällig. Dazu gehört etwa ein Brief von Peter Jansen van Aldenhoven an seine Schwägerin Anna Spoor vom 9.9.1651[4] (UTR 1010.4991):

(2) *ick hebbe v: E: met mÿn dochter geschreeuen: hoope vE dat wel sult ontfangen hebben, ende haer daer wel sult te recht helpen dat sÿ mach bÿ goede Lieden coomen daer sÿ wat mach Leeren ende voorts inde vreese godts mach op wassen*
‚Ich habe Ihnen mit meiner Tochter geschrieben: hoffe, [dass] Sie das gut empfangen haben mögen und ihr dort wohl zu Recht helfen werden, dass sie zu guten Leuten kommen möge, wo sie etwas lernen und weiter in der Furcht Gottes mag aufwachsen‘.

Oder ein Brief von Gootjen Hansen Dekkers an ihren Mann vom 31.12.1665 (HCA 30-643):

(3) *en de man van sleeswijck heeft aen Jacob u lieden broeder geschreven dat hij dat poppen goet niet hebben en wil wanneer je weder schrijfff soo laet niet na dat je de man sijn eeijgen hant stuert vorder soo magh je weten dat jck de hondert marck van peter lutiens hebbe ontfangen*
‚und der Mann aus Schleswig hat an Jakob, Euren Bruder, geschrieben, dass er das Spielzeug nicht haben will[.] Wenn du wieder schreibst, so lasse nicht nach, dass du dem Mann seine eigene Hand [=Brief?] schickst[.] Weiter sollst du wissen, dass ich die hundert Mark von Peter Lutjens empfangen habe‘.

Auch wenn sich in diesen Briefen eine gewisse Variation findet, insbesondere zum modernen Niederländisch hin (<s>/<z>-Variation, z. B. *sijn* und *zijn* oder *Seer* und *zeer*; unterschiedliche Realisierung von Langvokalen; tw. Genitivverwendung; doppelte Verneinung; *v. E.* vs. *u lieden* …), so ist das doch alles im Rahmen der niederländischen Variation der Frühen Neuzeit.[5] Nur wenige der Briefe zeigen eine Variation, die über dieses Maß hinausgeht. Diese werden in den folgenden Abschnitten ausführlicher dargestellt.

[4] Datierung der Briefe folgt den auf den Dokumenten von den Verfasserinnen und Verfassern selbst vorgenommenen Datierungen. Es kann sich dabei teilweise um eine Datierung nach dem julianischen Kalender handeln.

[5] Zur <s>/<z>-Variation cf. z. B. Rutten/van der Wal (2014: 30). Zu Doppelnegation cf. Rutten et al. (2012).

3.1 Machiel Jochems

Sprachlich am deutlichsten fällt der Brief von Machiel Jochems (HCA 30-643) aus dieser Sammlung heraus:

(4) *ende UL gesontheit met UL dochter naneke geretz hetwelk onsz Lief wah om tho horen hoepen dat het ook noh soo isz ende godt wil Juns dar lange bij bhouden dat wij weder gude tiding Van UL hoeren mogen*
,und Ihre Gesundheit mit Eurer Tochter Nenecke Gerets, welches uns lieb war zu hören. [Wir] hoffen, dass es auch noch so ist und Gott möge uns das lange erhalten, damit wir wieder gute Nachricht von Ihnen hören mögen'.

Verfasst am 9.8.1666 war er adressiert an die *beminde frindine Janetie albertz* ‚liebe Freundin Jannetje Alberts' in Amsterdam. Inhaltlich geht es um die Krankheit seiner Familie und um ein Paket des verstorbenen Mannes der Adressatin, das die Familie nicht auslösen könnte, wenn die Freundin es schicken würde. Einen Hinweis auf die soziale Schicht des Autors könnte der fehlende Schriftwechsel bei Jochems liefern; während die anderen Männer in dieser Sammlung, Peter Jansen van Aldenhoven (cf. UTR1010.4991 9.9.1651 und 2.8.1652) und Jacob van Calis (cf. HCA 30-643 8.8.1666), doch mindestens zwei Mal pro Brief von einer gebrochenen Schrift in eine Antiqua wechseln und van Aldenhoven sogar die Gotteslobformel einmal auf Latein verwendet, bleibt Jochems bei der gebrochenen Schrift.[6] Möglicherweise ist dies einer geringeren Schulbildung Jochems' geschuldet. Dafür spräche auch die teilweise phonetische Schreibweise wie *achustie* anstelle von *augusti* in der Datumszeile

(5) *In d Fridrichstat den 9 achustie*
‚In der Friedrichstadt, den 9. August'

oder die schreiberinterne Varianz (z. B. *brieff*/*briff*/*breeff* (nl.[7] *brief*) ‚Brief'). Ebenso sind die Pluralflexionen nicht systematisch einheitlich. Im Niederländischen ist eigentlich historisch ein Wechsel zwischen 1. Pl. auf *-en* und 2. Pl. auf *-t* wie im Hochdeutschen (cf. Aalberse 2009: 61; van der Wal/van Bree 2014: 144) anzunehmen, jedoch auch ein Einheitsplural auf *-en* wie im modernen Niederländisch möglich, wobei in den Niederlanden ebenso Regionen mit Einheitsplural auf *-t* vorkommen (cf. de Vogelaer/Devos 2009: 94f.). Im Niederdeutschen wird im Osten tendenziell eher der Einheitsplural auf *-en*, im Westen eher der Einheitsplural auf *-et* verwendet, wobei Schleswig *-en* verwendet (cf. ibd.: 89), während Holstein also zu *-et* tendiert.

[6] Die Gotteslobformel *Looft God in* [een bepaalde plaats]*, op* [een bepaalde datum] ‚Lobt Gott in [einem bestimmten Ort], am [bestimmten Datum]' taucht in fast der Hälfte der Privatbriefe im Brieven-als-Buit-Korpus im 17. Jahrhundert auf (cf. van der Wal 2021: 307). Auch in den hier untersuchten Briefen findet sie sich auf Niederländisch (in Variation) häufig: In zwei der fünf Briefe an Anna Spoor aus Utrecht und in zwei der vier Briefe aus dem Brieven-als-Buit-Korpus, allerdings in keinem der Briefe von Auke Leenders van Loon (cf. UTR82.825). Peter Jansen van Aldenhoven schreibt in einem Brief dementsprechend: *Lof sÿ godt Jn friederichstadt den 9 septimb Ao 1651*, in einem weiteren dann aber auch: *Laus deo A dÿ i i Augustÿ Anno 1652 In Frederickstadt* (UTR1010.4991). Jacob van Calis verwendet zwar nur das Datum, stellt diesem aber das lateinische *Adij* voraus: *Adij den 8 Augustij 1666 In fredrickstadt* (HCA 30-643 8.8.1666).

[7] Die in dieser Arbeit angegebene niederländische Entsprechung bezieht sich auf die heute im Standardniederländisch übliche Form und dient als Vergleich. Nur wenn historisch eine dem Sprachbeispiel sehr ähnliche Form üblich(er) war, wurde auch diese ergänzt. Grundsätzlich lassen sich aber für viele hier aufgeführte Formen historisch verschiedene Varianten finden. Dies gilt es zu bedenken.

Friedrichstadt liegt hier auf der Grenze. Bei Jochems sind die Formen keinem dieser Schemata ausschließlich zuzuordnen. So verwendet er in der 1. Pl. sieben Mal *-en*, außer bei *sein*, wo er zwei Mal *sint* schreibt:

(6) *ende sint altemahl sick*
,und sind alle krank‘,

(7) *dat wij altesamen sik sint*
,dass alle zusammen krank sind‘,

eine Form, die im Niederländischen so wohl eher unbekannt ist, allerdings beispielsweise an das Drenther *wij bint* (cf. Proeve s. v. *bin*) ebenso erinnert wie an das Hochdeutsche *wir sind* und das Niederdeutsche *wi bünt*, neben *wi sünt* (cf. Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch 5 s. v. *wesen*). In der 2. Pl. verwendet er dann wiederum zwei Mal *-en*, hat aber auch einmal die Form *moetet*, die im Satzzusammenhang

(8) *ende gij motet nit kualick nemen*
,und ihr müsst es [uns] nicht übelnehmen‘

eine Zusammenziehung aus *moeten* und *het* darstellt und daher entweder als *moete’t* oder *moet’et* – wobei in beiden Fällen unklar ist, ob dann das *-(e)n* oder das *-(e)t* apokopiert wurde –, oder als Verschleifung von *moetet’t* interpretiert werden kann. Er scheint insgesamt also zwar eine Tendenz zum Einheitsplural auf *-en* zu haben, doch finden sich bei ihm auch Anzeichen für eine wechselnde Konjugation. Wegen der komplexen Variantenlage in den Niederlanden und an der holsteinisch-schleswigschen Grenze kann aber nicht festgestellt werden, welche Varietät hier Einfluss auf den Schreibgebrauch ausübte.

Auch auf lexikalischer Seite ergibt sich bei Jochems kein eindeutiges Bild. So verwendet er beispielsweise *tho* in der bereits in (4) zitierten Konstruktion *om tho horen* ‚um zu hören‘. Im Niederländischen eigentlich *te*, wird *to* zwar auch im Niederdeutschen verwendet, etwa in Holstein im 18. Jahrhundert (cf. Idiotikon s. v. *To*), doch gab es die Form auch im Ostmittelniederländischen (cf. WNT s. v. *te*[I]) und scheint sich mindestens in Drenthe (cf. Proeve s. v. *to*) bis ins 19. Jahrhundert gehalten zu haben. Ebenso die Form *Unde*, die Jochems gegen Ende seines Briefes zunehmend anstelle der zuvor gebrauchten Form *ende* (siehe Bsp. 8) für nl. *en* UND verwendet. Auch diese Form ist im Ostniederländischen belegt (cf. WNT s. v. *und*), schlägt aber zugleich eine Brücke zur hoch- und niederdeutschen Entsprechung.

Eine solche Zwischenstellung lässt sich auch in manchen phonetischen Besonderheiten erkennen. Die einmal im Brief belegte Variante *breef* (nl. *brief*) ist zwar im Niederdeutschen bekannt (cf. Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch 1 s. v. *Breef*), findet sich aber auch im gesamten Brieven-als-Buit-Korpus 23-mal mit der Bedeutung ‚Brief‘ – wenn auch gegenüber 1222 Belegen mit /i:/. Ebenso kommt zwar die Form *fruntschap* und *frunden* (nl. *vriendschap*) ‚Freundschaft‘ und *vrienden* ‚Freunde‘ mit /y/ anstelle von /i/ auch im Niederländischen vor (cf. WNT s. v. *vriend*[I]), kann aber genauso gut auf die niederdeutschen Entsprechungen *Fründ* und *Fründschop/-schap* (cf. Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch 2 s. v. *Fründ*) verweisen. Eine eigenwillige Form ist schließlich das Wort *entfangen* (nl. *ontvangen*) in

(9) *dat wij UL briff entfangen hebben*
‚dass wir Ihren Brief empfangen haben‘,

da die Vorsilbe *ent-* sowohl dem Niederländischen (cf. WNT s. v. *ontvangen*) als auch dem Niederdeutschen (cf. Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch 1 s. v. *ent-*) eigentlich fremd ist und aus dem Neuhochdeutschen zu kommen scheint (cf. Grimm s. v. *entfangen*).

Besonders schwer zu deuten ist die Verwendung von /i:/-Monophthongen wie im Niederdeutschen, wo heute im Niederländischen ein /ei/-Diphthong realisiert wird, so bei *side* (nl. zijde) ‚Seite‘ (*sied* im Niederdeutschen, cf. Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch 4 s. v. *Sied*) und, wie in (4), *tit* (nl. tijd) ‚Zeit‘ (*tied* im Niederdeutschen, cf. Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch 5 s. v. *Tied*). Scheint dies zunächst als starker Einfluss des Niederdeutschen, muss festgestellt werden, dass sich die Diphthongierung des mit <ij> repräsentierten /i:/-Lauts im Niederländischen erst im 16. und 17. Jahrhundert vollzog (cf. van der Wal/van Bree 2014: 258), und auch wenn die Anfänge dafür eventuell sogar noch früher liegen könnten (cf. ibd.), kann deswegen nicht ausgeschlossen werden, dass Niederländischsprecher und -sprecherinnen im 17. Jahrhundert noch vereinzelt den Monophthong verwendeten. Zudem gilt auch hier wieder, dass sich im Ostniederländischen wie in Drenthe der Monophthong weit über die Zeit der Diphthongierung hinaus gehalten hat (cf. z. B. WDD s. v. *tijd*, *tied* oder *zijde*, *ziede*). Gerade im niederländisch-niederdeutschen Sprachkontakt musste das Graphem <ij> noch im 19. Jahrhundert nicht unbedingt für den Diphthong stehen (cf. Krogull 2022: 59). Auffällig ist bei Jochems allerdings, dass das Graphem <ij> nur bei kleinen und sehr häufigen Wörtern wie *zij* ‚sie‘, *wij* ‚wir‘, *gij* ‚ihr‘ und *bij* ‚bei‘ vorkommt, was wiederum auf eine geringe Schreiberfahrung verweisen könnte, wenn man daher bei ihm die Verwendung des Monophthongs in der gesprochenen Sprache annehmen würde.

Bis hierhin liegt vielleicht die Interpretation nahe, eher einen niederländischen Muttersprachler mit gegebenenfalls ostniederländischem Einschlag anzunehmen und die Form *entfangen* einfach zu ignorieren. Doch ergeben sich in der Graphematik – die an vielen Stellen durchaus niederländischen Konventionen folgt – hin und wieder sehr eindeutige Einflüsse des Deutschen. So etwa bei der Schreibung von /ø/ als <ö> im Wort *dör* (nl. *deur*), wie in dem bereits in (1) zitierten Ausschnitt, was im Niederländischen eher unbekannt ist (cf. Stegeman 2014: 348), wenn es sich nicht um Lehnwörter aus dem Deutschen handelt. Ebenso gibt es mehrere Fälle von Dehnungs-h[8] wie in *altemahl* (siehe (6), nl. *altemal* ‚alle‘), *ehr* (nl. *eer*, *eerder* ‚eher‘) und *Jahren* (nl. *jaren* ‚Jahre‘). Des Weiteren wählt er bei *gude* (siehe (4), nl. *goede*) zudem einmal das Graphem <u> für /u/ wie im Deutschen, obwohl die Schreibung von /u/ als <oe> und /y/ als <u> im Niederländischen im 17. Jahrhundert bereits recht konstant gewesen zu sein scheint (cf. ibd.: 345).

Machiel Jochems zeigt also sprachlich äußerst interessante Varianten. Die interne Varianz, die rein gebrochene Schrift und die graphematische Diphthongierung nur bei stark gebrauchten Wörtern lassen zwar auf einen eher schwächer beschulten Schreiber vermuten, allerdings verunmöglichen es die zum Teil sprachfamiliär uneindeutigen und zum Teil widersprüchlichen Formen kombiniert mit mangelnden biographischen Informationen vor allem zu seiner genauen

[8] Für die Verwendung des Graphems <h> im Niederländischen cf. Stegeman (2014: 354).

Herkunft, die zu vermutenden Spracheinflüsse eindeutig der deutschen oder der niederländischen Sprache zuzuordnen.

3.2 Meike und Janneke Plovier

Im Gegensatz zu Machiel Jochems lassen sich bei Janneke Plovier Rückschlüsse auf gewisse Aspekte ihrer Biographie ziehen. Ihr Brief vom 7.11. (cf. UTR1010.4992 7.11.1662?) dürfte nach Angaben des Findbuchs des Archivs etwa im Jahr 1662 entstanden sein. Verwandtschaftsbezeichnungen und Namensnennungen in den Briefen legen den vorsichtigen Schluss nahe, dass Janneke Plovier die Tochter von Maike Spoor-Plovier sein könnte, von der zwei Briefe aus dem Jahr 1651 aus Friedrichstadt vorliegen (cf. UTR1010.4993 10.4.1651 und 9.8.1651?). Da diese einen ihrer Briefe mit *Plovier* und einen mit *Spoor* unterschreibt, wobei sich die Handschriften deutlich ähneln, und in Friedrichstadt eine der bedeutendsten Gründerfamilien den Namen Plovier trug (cf. Michelson 1988: 15), ist wohl anzunehmen, dass Maike Spoor in diese Familie einheiratete. Das Archiv in Utrecht weist Maike Spoor als Witwe eines Gijsbert Ploviers aus und ein Gysbert Plovier taucht wiederum im Kirchenbuch (*Ledematen*) in Friedrichstadt als Vater zu einer Tochter Janneken (FRI12.264) auf. In besagtem Buch der Ledematen gibt es allerdings auch eine Janneke Plovier, die als Tochter von Bastian Plovier identifiziert wird, der wiederum mit einer Maike Jochims van Wilderen verheiratet gewesen sein soll (cf. ibd.). Es liegt aber wohl nahe, dass Janneke Plovier in jedem Fall die Tochter eines Mitglieds dieser bedeutenden Gründerfamilie war und damit ebenfalls zur Oberschicht gehört haben dürfte. Da ihre Mutter Maike ungefähr um die Stadtgründung herum geboren worden sein dürfte, lässt sich nicht sicher sagen, ob sie als kleines Kind nach Friedrichstadt kam, dort geboren wurde oder als Erwachsene eingewandert ist. Wenn sie aber erst in Friedrichstadt geheiratet hat, dürfte Janneke Plovier als ihre Tochter folglich als zweite oder sogar dritte Generation zählen.

Maike Spoor-Plovier verwendet konsequent das Graphem <y>, eine Ligatur des Graphems <ij>, sodass nicht sicher gesagt werden kann, ob es einen Monophthong oder einen Diphthong repräsentieren soll. Wörter, die allerdings schon vor der Diphthongierung einen /ei/-Diphthong besaßen (cf. MNW s. v. *besceit*, *seggen* oder *gesontheit*), kennzeichnet sie zum Teil durch das Graphem <ey> wie in *bescheyt* ‚Bescheid', *seyde* ‚sagte' und *gesontheyt* ‚Gesundheit'. Da sie zugleich <y> auch für eindeutig monophthonge Wörter wie *bryf* ‚Brief' und *hÿr*[9] ‚hier' verwendet, steht zumindest die Überlegung im Raum, dass sie die Diphthongierung noch nicht vollzogen hatte und graphematisch unterschied. Uneindeutiger wird es dann aber bei ihrer Tochter Janneke. Diese verwendet für /i/-Laute niemals <y> oder <ij>, sondern durchgehend entweder <i> oder <ie> und zwar sowohl für Wörter, die eindeutig einen Monophthong enthalten müssten (*niet* ‚nicht', *brief* ‚Brief', *hier* ‚hier' u. v. m.), als auch für Wörter, die in dieser Zeit von der Diphthongierung betroffen gewesen sein könnten (*mien* (nl. *mijn*) ‚mein', *schrieft* (nl. *schrijft*) ‚schreibt', *tit* (nl. *tijt*) ‚Zeit' u. v. m.), aber auch für Wörter, die sowohl im Niederländischen wie auch im Hoch- und Niederdeutschen (*gesoent hiet* (nl. *gezondheid*) ‚Gesundheit') bzw. im Hochdeutschen (*klien* (nl. *klein*) ‚klein') einen Diphthong (allerdings /ai/) aufweisen,

[9] Die Punkte über dem Ypsilon bei *hÿr* scheinen keine unterscheidende Funktion zu erfüllen, da sie beispielsweise das Wort *hÿ* ‚er' ebenfalls mit diesem Graphem versieht.

als dann aber auch bei Wörtern mit kurzem /i/-Laut (*wiel* (nl. *wil*) ‚will', *kienders* (nl. *kinders*, *kinderen*) ‚Kinder', *rekenien* (nl. *rekening*) ‚Rechnung' u. a.). Ein Rückschluss auf die phonetische Gestalt dieser Wörter und so auf ihren sprachlichen Einfluss ist damit gänzlich unmöglich.

Ein ähnliches Problem der Zuordnung von Graphemen und Phonemen ergibt sich, wenn man sich bei Janneke Plovier die Verwendung des Graphems <oe> anschaut. Dieser kann in dieser Zeit sowohl ein langes /o:/ als auch ein /u:/ repräsentieren und tut dies bei Janneke Plovier auch augenscheinlich, so bei Worten mit /o:/ wie in *hoeren* (nl. *horen* ‚hören'), *soe* (nl. *zo* ‚so'), *gekoemen* (nl. *gekomen* ‚gekommen') und mit /u:/ wie in *moeten* ‚müssen', *groeten* ‚grüßen'. Doch schon bei ihrem Nachnamen, den sie *ploeuiers* schreibt, ist das nicht eindeutig, da für den Namen Plovier in Friedrichstadt auch die Aussprache mit /u:/ belegt ist (cf. Michelson 1988: 14). So stellt man sich dann auch bei Wörtern wie *gesoent hiet* (nl. *gezondheid*) ‚Gesundheit' und *hoendert* (nl. *honderd*) ‚hundert' die Frage, ob diese von Janneke Plovier niederländisch mit /o/ oder deutsch mit /u/ ausgesprochen wurden, und im Hinblick auf das niederdeutsche Umfeld der Schreiberin ist dann auch zu fragen, ob die Wörter *moeder* ‚Mutter', *doen* ‚tun', *roept* ‚ruft' und *goets* ‚Gutes' neben der niederländischen Aussprache mit /u:/ nicht auch mit niederdeutschem /o:/ wie ihre niederdeutschen Entsprechungen *moder*, *doon*, *roopt* und *godes*[10] vorstellbar wären.

Der Brief von Janneke Plovier liefert daher drei Erkenntnisse. Zum einen, dass Niederländisch in Friedrichstadt durchaus noch in der zweiten oder dritten Generation angetroffen werden konnte. Das bestätigt Befunde, die van der Wal (2018: 261f.) anhand von Briefen einer niederländischen Kaufmannsfamilie in Hamburg in derselben Zeit gemacht hat. Zum anderen, wie schwierig es ist, einen deutschen Einfluss, der für die zweite oder dritte Generation eigentlich zu erwarten wäre, wegen der Verwandtschaft der Sprachen eindeutig nachzuweisen, weil die Graphematik nicht klar gedeutet werden kann. Schließlich ist zu fragen, ob sich angesichts der doch widersprüchlichen Verwendung von zum Beispiel <ie> das hier geschilderte Problem für die Schreiberin selbst überhaupt stellte.

3.3 Auke Leenders van Loon

Einen in vielerlei Hinsicht anderen Fall stellen die Briefe von Auke Leenders van Loon dar. Sie wurde als Tochter eines Schiffers geboren und heiratete 1694 in Friedrichstadt Leendert Jansen van Loon. Während ihr Geburtsort unbekannt ist, war zumindest ihr Mann in mindestens zweiter Generation in Friedrichstadt, da er dort 1670 getauft wurde (cf. das Verzeichnis im Buch *Ledematen*). Von Ihrem Mann liegen weit über hundert Briefe vor (cf. UTR82.825), allesamt auf Niederländisch, worunter sich allerdings drei Briefe von 1686 befinden, die mit ihrem Namen unterschrieben sind (cf. UTR82.825 19/29.6.1686, 20/30.6.1686, 25.7.1686). Zwei Briefe, in denen sie erklärt, mit welchem Schiffer sie Geld schicke, gingen an die Herren Dirck Schaap und Gerardt Verpooten in den Niederlanden (19/29.6. und 25.7.1686), während ein Einzelbrief, in dem sie lediglich ankündigt, Geld schicken zu wollen, nur an Dirck Schaap ging (20/30.6.1686). Dieser Brief fällt schon optisch heraus, da sich die Handschrift hier deutlich

[10] Vor allem bei *good*, aber auch bei *doon* gibt es teilweise in Schleswig allerdings auch die Aussprache mit /au/ und teilweise /u:/ (cf. Mensing 1927: 766; 1929: 423).

von der Handschrift in den beiden anderen Briefen unterscheidet. Der Verdacht liegt nahe, dass sich Auke van Loon professioneller Schreiber oder Bekannter bediente.[11] Entweder sind alle drei Briefe dann nicht von ihrer Hand, weil sie grundsätzlich nicht oder kaum selbst schreiben konnte, oder nur die Briefe an beide Herren, weil sie der Meinung war, dass diese einen offizielleren Charakter hätten und deswegen eine professionellere Form oder Sprache brauchten. Auch wenn sich diese Briefe nicht eindeutig Auke Leenders van Loon zuordnen lassen, sind doch mindestens zwei Friedrichstädter Schreiber fassbar. Die Briefe an beide Herren dienen aufgrund ihrer sprachlichen Gestalt zudem als Kontrastfolie zu dem Brief an Dirck Schaap. Während die Briefe an die beiden Herren in niederländisch-gebrochener Schrift verfasst sind, ist der Brief an Dirck Schaap in einer Rundschrift geschrieben. In der Datumszeile der Briefe an die beiden Herren findet sich zudem die auf das lateinische *Anno* zurückgehende *A°*, in dem Brief an Dirck Schaap dagegen das ebenfalls auf das lateinische *ante Domino* zurückgehende *ad*. Dies ist nicht nur ein Unterschied zwischen diesen von Auke Leenders van Loon unterzeichneten Briefen, sondern stellt auch einen Unterschied zu den anderen hier betrachteten Briefen dar: Lediglich Peter Jansen van Aldenhoven mit *A dij […] A°* und *Anno* (UTR1010.4991) und Jan van Calis mit *Adij* (HCA 30-643 8.8.1666) verwenden ebenfalls lateinische Zusätze bei Jahr bzw. Tag. Alle anderen schreiben entweder die Zahl ohne Zusätze oder lassen Jahreszahl oder das gesamte Datum gleich ganz weg.

Die Briefe an Schaap und Verpooten scheinen sprachlich auf den ersten Blick wiederum unauffällig zu sein, während im Brief an Schaap deutsche Einflüsse zu erkennen sind: So schreibt sie (oder der Schreiber) einmal *nichts* anstelle des sonst verwendeten *niet[s]*:

(10) *kan daer nichts bÿ doen*
,kann da nichts tun‘.

Auch markiert sie die <u>s beim Laut /y/ konsequent mit einem Trema (*ül* (nl. *UL* = höfliche Anrede *u liefde*), *nü* (nl. *nu*) ‚nun‘), das sich vom sonst verwendeten u-Bogen deutlich unterscheidet. Auch die Verdoppelung von Endkonsonanten am Wortende zur Markierung eines Kurzvokals bei einzelnen Wörtern wie *mann* (nl. *man*) ‚Mann‘ oder *well* (nl. *wel*) ‚wohl‘ fällt zumindest im Kontrast zu den anderen beiden Briefen auf. Diese Formen finden sich im Verhältnis zu den Formen mit einfachem Konsonanten auch im Brieven-als-Buit-Korpus nur sehr selten (ca. 0,35 % bzw. 2,65 %).

Da sie das Graphem <ÿ> auch für lange /i:/s verwendet (*Absentÿ* (nl. *absentie*) ‚Abwesenheit‘), scheint die Diphthongierung auch bei *bÿ* (nl. *bij*) ‚bei‘, *hÿ* (nl. *hij*) ‚er‘, *gÿ* (nl. *gij*) ‚ihr/Sie‘ und *sÿ* (nl. *zij*) ‚sie‘ nicht durchgeführt worden zu sein. Manchmal schreibt sie auch bei von der Diphthongierung betroffenen Wörtern <ie> wie bei *schrievens* (nl. *schrijven*) ‚schreiben‘ oder <i> wie bei *min* (nl. *mijn*) ‚mein‘. Wörter mit ursprünglichem Diphthong scheinen eher mit <ei> wie in *beide* geschrieben zu werden. Dennoch kann hier nicht entschieden werden, ob sie (oder ihr Schreiber) die Diphthongierung auch gegen Ende des 17. Jahrhunderts noch immer nicht durchgeführt hatte oder ob es auf niederdeutschen Einfluss zurückzuführen ist, eine Frage, die sich dem Schreiber oder der Schreiberin auch gar nicht gestellt haben dürfte. Einzelne der

[11] Cf. zu diesem Thema van der Wal (2021). Anders als in ihren Quellen fällt aber keiner der drei Briefe von Auke Leenders van Loon durch übermäßigen Formelgebrauch auf.

anderen hier besprochenen Auffälligkeiten lassen aber zumindest einen grundsätzlich deutschen Einfluss erkennen.

Der Brief von Auke Leenders van Loon an Dirck Schaap, unabhängig davon, ob er ein Autograph ist oder nicht, zeigt damit, dass es durchaus möglich ist, deutschen Einfluss in niederländischen Briefen aus Friedrichstadt nachzuweisen, dass aber selbst dann nicht alle Besonderheiten eindeutig darauf zurückzuführen sind.

4 Fazit

In diesem Beitrag ging es um die Schwierigkeiten bei der Sprachanalyse von Texten aus mehrsprachigen Gesellschaften, insbesondere in ihrer Zuordnung zu „named languages“, zusätzlich erschwert durch die enge Verwandtschaft der betrachteten Sprachen. Die hier behandelten Fallbeispiele von Friedrichstädter Briefen aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zeigten dies zu unterschiedlichen Graden. Am deutlichsten wurde das Problem bei Machiel Jochems, wo auffällige Variationen festzustellen waren, selbst schreiberintern, diese aber keiner der drei bis vier betrachteten Varianten – Niederländisch, Ostniederländisch/Nieder- und Hochdeutsch – alleine zugeordnet werden konnten. War Machiel Jochems Niederländer oder Ostniederländer? Die Frage ignorierend, ob ein Ostniederländer in dieser Zeit überhaupt sprachlich wirklich den Niederländern näherstand als den Deutschen, müsste dann aber erklärt werden, warum Machiel Jochems, vor allem in der Orthographie, deutsche Einflüsse zeigt. Oder war Jochems ein tendenziell (nieder-)deutscher Muttersprachler, der aber ausreichend Niederländisch beherrschte, um einer Freundin in Amsterdam einen Brief auf Niederländisch zu schreiben? Das könnte seine deutschen Einflüsse erklären. Er müsste dann aber auch niederländisch alphabetisiert gewesen sein, weil er neben der niederländischen gebrochenen Schrift auch niederländische Grapheme wie <ui> und die schriftliche Anredeform *UL* verwendete. Unbeantwortet bleibt allerdings, ob sich diese Fragen der sprachlichen Identität für ihn im 17. Jahrhundert überhaupt stellten.

Machiel Jochems ist in diesem Sinne vielleicht tatsächlich ein (weiteres) Musterbeispiel für einen Schreiber „beyond […] language borders“ (Krogull 2021: 163). Doch diese Faszination für „translanguaging in practice“ sollte nicht darüber hinwegtäuschen, dass diese Briefe auch für eine von „named languages“ abhängigen Forschungsfrage entscheidende Belege liefern: Trotz aller Schwierigkeiten einer abschließenden Antwort beim Individuum sind sie für den größeren gesellschaftlichen Kontext gerade in der Gesamtschau doch deutliche Zeugnisse einer deutsch-niederländischen Mehrsprachigkeits- und -variantensituation, die sich in der Alltagsschriftlichkeit der hier untersuchten Schreiberinnen und des Schreibers niederschlägt. Denn erst das Wissen um die Mehrsprachigkeit vor Ort aus historischen und metasprachlichen Quellen eröffnet die Möglichkeit, die Fragen nach den sprachlichen Varietäten in dem hier skizzierten Umfang zu stellen. Dass dabei aber keine Mehrsprachigkeitsillusion herbeianalysiert wird, zeigen die eindeutig deutschen Einflüsse v. a., aber nicht nur im Bereich der Graphematik. Das insgesamt doch weitgehend unauffällige Niederländisch zeigt zugleich, dass Niederländisch auch noch zwei bis drei Generationen nach der Stadtgründung durch Niederländer in der privaten Schriftlichkeit Friedrichstädter Familien selbstverständlich verwendet wurde. Die Briefe unterstützen damit die Aussage, dass Friedrichstadt fünfzig Jahre nach Gründung in Teilen noch stark niederländisch geprägt war, deuten aber vorsichtig auch einen Ort verwendeter Mehr-

sprachigkeit und Varietätenvielfalt an. Die hier behandelten Briefe aus Friedrichstadt liefern daher einen kleinen Einblick in eine Mehrsprachigkeitssituation, in der das Zusammenspiel dreier nah verwandter Sprachen auf der individuellen Ebene schwer nachzuzeichnen, da kaum abzugrenzen ist, die aber zusammen und im gesellschaftlichen Kontext betrachtet doch Zeugnis für die Sprachdynamiken vor Ort ablegen können.

Literaturverzeichnis

Aalberse, Suzanne Pauline (2009): *Inflectional Economy and Politeness. Morphology-internal and morphology-external factors in the loss of second person marking in Dutch*. Utrecht: LOT.

Braunmüller, Kurt/Zeevaert, Ludger (2001): *Semikommunikation, rezeptive Mehrsprachigkeit und verwandte Phänomene. Eine bibliographische Bestandsaufnahme*. Hamburg: Universität Hamburg. (= *Arbeiten zu Mehrsprachigkeit* 19).

Elspaß, Stephan (2005): *Sprachgeschichte von unten. Untersuchungen zum geschriebenen Alltagsdeutsch im 19. Jahrhundert*. Tübingen: Niemeyer. (= *Reihe Germanistische Linguistik* 263).

Elspaß, Stephan (2012): "The Use of Private Letters and Diaries in Sociolinguistic Investigation". In: Hernández-Campoy, Juan Manuel/Conde-Silvestre, Juan Camilo (eds.): *The Handbook of Historical Sociolinguistics*. Malden/Oxford/Chichester, Wiley-Blackwell: 156–169.

FRI12.264: Stadtarchiv Friedrichstadt. Abt. 12 Remonstranten. Nr. 264 *Memoriael der gedoopte, getroude en Ledemate in de Kerk tot Fredrickstadt* geführt durch die Pastoren in niederländischer Sprache, 1634–1864.

Grauwe, Luc de (2003): „Theodistik. Zur Begründung eines Faches und ein Plädoyer für eine kontinentalwestgermanische Sicht auf die neuzeitliche Bifurkation Deutsch/Niederländisch". In: Berthele, Raphael et al. (eds.): *Die deutsche Schriftsprache und die Regionen. Entstehungsgeschichtliche Fragen in neuer Sicht*. Berlin/New York, De Gruyter: 127–156. (= *Studia Linguistica Germanica* 65).

Grenoble, Lenore A. (2021): "Language Shift". *Oxford Research Encyclopedia of Linguistics* 25. Kostenpflichtige Online-Ressource, Abstract zugänglich unter: oxfordre.com/linguistics/view/10.1093/acrefore/9780199384655.001.0001/acrefore-9780199384655-e-347 [20.06.2022].

Grimm = *Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm*. Digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/23. woerterbuchnetz.de/DWB [27.03.2023].

Harck, Ole (1988): „Spuren der Juden in Schleswig, Holstein und Lübeck". In: Landeszentrale für Politische Bildung Schleswig-Holstein (ed.): *Die Juden in Schleswig-Holstein*. Kiel, Pressestelle d. Landesregierung Schleswig-Holstein: 39–59. (= *Gegenwartsfragen* 58).

HCA: *The Letters as Loot/Brieven als Buit-corpus*. Leiden University. Compiled by Marijke van der Wal (Programme leader), Gijsbert Rutten, Judith Nobels and Tanja Simons, with the assistance of volunteers of the Leiden-based Wikiscripta Neerlandica transcription project, and lemmatised, tagged and provided with search facilities by the Institute for Dutch Lexicology (INL). 3rd release January 2021. hdl.handle.net/10032/tm-a2-s4. Daraus Briefe der Signatur HCA 30-643 [27.03.2023].

Idiotikon = Schütze, Johann Friedrich (1806): *Holsteinisches Idiotikon […]*. Band 4. Altona: Hammerich.

Jockenhövel, Klaus (1980): „Die katholische Kirche in Friedrichstadt 1649–1867“. *Nordfriesisches Jahrbuch* 16: 91–116.

Kremer, Ludger (1983): „Nederlands en Duits als concurrerende cultuurtalen in Duitse gebieden“. *Handelingen-Koninklijke Zuid-Nederlandse maatschappij voor taal- en letterkunde en geschiedenis* 37: 115–136.

Krogull, Andreas (2018): *Policy versus Practice. Language variation and change in eighteenth- and nineteenth-century Dutch*. Utrecht: LOT.

Krogull, Andreas (2021): “Rethinking Historical Multilingualism and Language Contact ‘from Below’. Evidence from the Dutch-German Borderlands in the Long Nineteenth Century”. *Dutch Crossing* 45.2: 147–170.

Krogull, Andreas (2022): „Niederländisch-niederdeutscher Sprachkontakt in ostfriesischen und emsländischen Briefen des 19. Jahrhunderts“. *Niederdeutsches Jahrbuch* 145: 46–72.

Lange, Ulrich (2003): „Stände, Landesherr und große Politik. Vom Konsens des 16. zu den Konflikten des 17. Jahrhunderts“. In: Lange, Ulrich (ed.): *Geschichte Schleswig-Holsteins. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. 2. Auflage. Neumünster, Wachholtz: 153–265.

Landesarchiv Schleswig-Holstein. Abt. 13 Obergericht zu Gottorf, 1713–1834. Nr. 494 Stadt Friedrichstadt: Sprache bei Abfassung der gerichtlichen Ausfertigungen, 1774.

Ledematen = Personenregister zu Namen der Ledematen in de Christelyke Gemeente der Remonstrants gereformeerde tot Frederickstadt. Bibliothek des Stadtarchivs Friedrichstadt.

Matras, Yaron (2009): *Language Contact*. Cambridge: Cambridge University Press. (= *Cambridge Textbooks in Linguistics*).

Menke, Hubertus (1982): *„Nedderlender mit allerhand verdechtiger Religion beflecket“. Zur Sprache und Geschichte der Westerschen in den Herzogtümern Schleswig und Holstein* (Gouden Eeuw). Habilitationsschrift, Universität Kiel.

Mensinga, Johannes Aletta Marinus (1880): „De Hollandsche taal in Frederikstad“. *Noord en Zuid* 3: 141–149.

Michelson, Karl (1988): „„zu erschleichen keine Scheu getragen“. Leonhard Ploviers Bestallung zum Bürgermeister“. *Mitteilungsblätter der Gesellschaft für Friedrichstädter Stadtgeschichte* 35: 13–38.

MNW = *Middelnederlandsch Woordenboek*. ivdnt.org/woordenboeken/historische-woordenboeken/middelnederlandsch-woordenboek [15.04.2026].

Otheguy, Ricardo/García, Ofelia/Reid, Wallis (2015): “Clarifying translanguaging and deconstructing named languages: A perspective from linguistics”. *Applied Linguistics Review* 6.3: 281–307.

Pahta, Päivi/Skaffari, Janne/Wright, Laura (2018): “From historical code-switching to multilingual practices in the past”. In: Pahta, Päivi/Skaffari, Janne/Wright, Laura (eds.): *Multilingual Practices in Language History. English and beyond*. Berlin/Boston, De Gruyter Mouton: 3–18. (= *Language Contact and Bilingualism* 15).

Peters, Robert (2015): „Zur Sprachgeschichte des norddeutschen Raumes“. *Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte* 6.1: 18–36.

Proeve = Molema, Helmer (1889): *Proeve van een woordenboek der Drentsche volkstaal in de 19e eeuw*. Handschrift, Bibliothek von Groningen; Kopie im Drents Archief. Typoskript unter: ewnd.ivdnt.org/pdf/1889_Molema_ProeveVanEenWoordenboekDerDrentscheVolkstaalIn19e%20eeuw_(ongepubl-ms)_(SVNT)_ws.pdf [07.04.2026].

Rutten, Gijsbert et al. (2012): "Negation in seventeenth- and eighteenth-century Dutch: A historical-sociolinguistic perspective". *Neuphilologische Mitteilungen* 113.2: 323–342.

Rutten, Gijsbert/Wal, Marijke van der (2014): *Letters as Loot. A sociolinguistic approach to seventeenth- and eighteenth-century Dutch*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins. (= *Advances in Historical Sociolinguistics* 2).

Rybiczka, Klaus (1981): „Woher kamen die ersten Lutheraner Friedrichstadts?" *Mitteilungsblätter der Gesellschaft für Friedrichstädter Stadtgeschichte* 19: 134–136.

Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch 1 = Mensing, Otto (1927): *Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch. Volksausgabe*. Band 1. *A bis E*. Neumünster: Wachholtz.

Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch 2 = Mensing, Otto (1929): *Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch. Volksausgabe*. Band 2. *F bis J*. Neumünster: Wachholtz.

Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch 4 = Mensing, Otto (1933): *Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch. Volksausgabe*. Band 4. *Q bis S*. Neumünster: Wachholtz.

Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch 5 = Mensing, Otto (1935): *Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch. Volksausgabe.* Band 5. *T bis Z*. Nachträge. Neumünster: Wachholtz.

Smet, Gilbert de (2004): „Niederländisch/Deutsch". In: Besch, Werner et al. (eds.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Band 4. 2. Auflage. Berlin/New York, De Gruyter: 3290–3299. (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft* 2.4).

Stegeman, Jelle (2014): *Handbuch Niederländisch. Sprache und Sprachkultur von den Anfängen bis 1800.* Darmstadt: WBG.

Sutter, Sem Christian (1982): *Friedrichstadt an der Eider. An early experience in religious toleration. 1621–1727.* Dissertation, University of Chicago.

UTR: Het Utrecht Archief. Abt. 82 Remonstrantse broederschap. Nr. 825 Correspondentie met de gemeente te Friedrichstadt, 1682–1732. Abt. 1010 Huis Hardenbroek. Nr. 4991 Peter Janssen van Aldenhoven en Lysabet Jurryaans, te Frederikstad in Sleeswijk, 1651–1652. Nr. 4992 Janneke Pluevier, te Frederikstad, 1652. Nr. 4993 Maria Spoor-Pluevier, weduwe van Ghijsbert Pluevier, te Frederikstad, 1651.

Vogelaer, Gunther de/Devos, Magdalena (2009): "'Einheitsplural' in Low German and Dutch. A Natural Syncretism?". In: Gooskens, Charlotte/Lenz, Alexandra/Reker, Siemon (eds.): *Low Saxonian Dialects across Borders*. Stuttgart, Steiner: 88–108. (= *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik – Beihefte* 138).

Wal, Marijke van der (2018): "Early Modern migrants in a language contact setting. Characteristics of the Dutch Heusch correspondence (1664–1665)". *Journal of Historical Sociolinguistics* 4.2: 253–280.

Wal, Marijke van der (2021): "The black box of delegated writing: Early Modern scribes and female literacy in The Netherlands". *Journal of Historical Sociolinguistics* 7.2: 303–330.

Wal, Marijke van der (2022): “The survival of Dutch in seventeenth-century Hamburg. The testimony of a merchant family’s letters”. *Niederdeutsches Jahrbuch* 145: 24–45.

Wal, Marijke van der/Bree, Cor van (2014): *Geschiedenis van het Nederlands*. 7., überarb. Auflage. Houten: Spectrum.

WDD = Kocks, Geert H. (1996–1997): *Woordenboek van de Drentse Dialecten*. Assen: Van Gorcum.

WNT = *Woordenboek der Nederlandsche Taal*. wnt.inl.nl/search/#> [27.02.2023].